

Als Volk Gottes unterwegs
Predigt über Exodus 13,17-22

Ökumenischer Gottesdienst am Donnerstag, 5. September 2002 im Dom zu Frankfurt/Main
Sehnsucht nach Einheit – 20 Jahre Konvergenzerklärungen von Lima über Taufe, Eucharistie und Amt

Liebe Gemeinde,

diejenigen, die diesen Gottesdienst vorbereitet haben, haben für die Predigt das Thema „Als Volk Gottes unterwegs“ vorgeschlagen und als Text dieser Predigt den Beginn der Erzählung vom Auszug des Volkes Israel aus Ägypten in Exodus 13,17-22 ausgesucht.

Ich möchte Ihnen diesen Abschnitt aus der Bibel vorlesen.

Liebe Gemeinde, ich habe gehört, es gebe eine alte, aber kaum bekannte jüdische Überlieferung, die erzählt, dass kurz nachdem die Kinder Israels zum Auszug aus Ägypten aufgebrochen waren, es sehr fraglich wurde, ob sie sich wirklich gemeinsam auf den Weg machen könnten.

Gleich am Anfang gab es Streit wegen der Marschordnung. Denn Juda bestritt energisch, dass Ruben noch der Vorrang des Platzes an der Spitze beanspruchen könne. Levi forderte deutlich größere Abstände bei der Aufstellung des Zuges und die Garantie, auf keinen Fall durch die Berührung mit anderen Stämmen verunreinigt zu werden. Die Josephsstämme machten geltend, dass sie wegen der Mitnahme der Gebeine ihres Stammvaters Joseph unter Umständen eine andere Route wählen müssen, um diese sicher ans Ziel zu bringen.

Benjamin stellte in Frage, ob der Oberbefehl des Mose unbeschränkt und ohne Terminbegrenzung gelten könne, und schlug stattdessen ein rollierendes System vor, da nur so die gleichrangige Berufung aller Stämme deutlich sichtbar würde. Der Stamm Naphtali wies darauf hin, dass die Praxis der Ruhe am Sabbat zwischen den Stämmen deutliche Unterschiede aufwies, was ein gemeinsames Marschieren schwierig mache, und der Stamm Sebulon meinte, man könne unmöglich gemeinsam aufbrechen, bevor man sich nicht über den Termin des nächsten Passahfestes geeinigt habe.

Und so schien der gemeinsame Aufbruch in weiter Ferne zu sein, bis – ja, und hier gibt es nun zwei unterschiedliche Überlieferungen:

die eine sagt, bis die Vorhut der nachjagenden Ägypter gesichtet wurde und das Volk angesichts der gemeinsamen Gefährdung dann doch zusammen aufbrach;
dagegen beteuert die andere Überlieferung, es sei das unwiderstehliche Erscheinen der Gegenwart Gottes in der Wolkensäule gewesen, die das Volk dann doch auf den gemeinsamen Weg gewiesen habe.

Liebe Gemeinde, sie ahnen es schon, diese apokryphe Geschichte ist weder nachträglich in einer der Höhlen von Qumran gefunden worden, noch in den Schätzen der Geniza der Synagoge in Alt-Kairo entdeckt worden. Ich habe sie für diese Predigt erfunden, um deutlich zu machen, dass gerade unser christliches Problem, nämlich die Frage der Einheit und des gemeinsamen Weges, in der Geschichte vom Auszug Israels nicht vorzukommen scheint. Das Volk war damals durch immer wieder aufsteigende Unzufriedenheit, Furcht, Unglaube oder auch Revolte gegen die Leitung des Mose bedroht, aber offensichtlich nicht durch die Versuchung, als Stämme getrennte Wege zu gehen.

„Geordnet zogen die Israeliten aus Ägypten hinauf“ heißt es im Text. Nun weiß zwar niemand, was das hebräische Wort wirklich bedeutet, das man meist mit „geordnet“ übersetzt – aber die Einheit des Gottesvolkes im ersten Bund scheint nicht in Frage gestanden zu haben.

Man kann aus diesem und aus anderen Gründen fragen, ob wir denn den Weg Israels überhaupt mit dem Weg des neutestamentlichen Gottesvolkes vergleichen können und dürfen. Klar sollte sein, dass wir diese Geschichte Israel nicht wegnehmen dürfen. Sie ist ja gewissermaßen seine Geburtsurkunde, sie beschreibt die Gotteserfahrung, auf die es seine Existenz gründet. Und es wäre eine besondere Aufgabe, mit jüdischen Menschen darüber nachzudenken, was diese Geschichte für ihr Verständnis als Volk Gottes mit seinem Weg durch die Geschichte und seinem Kampf ums Überleben bis heute als Verheißung und möglicherweise auch als Korrektur bedeutet.

Aber es gibt nun auch die andere Seite: Der Apostel Paulus selbst vergleicht in 1. Korinther 10 den Weg der jungen Kirche mit dem Weg Israels aus Ägypten. Dabei nimmt er Israel diese Erfahrung nicht weg, sondern deutet seine Erfahrung der Gegenwart Gottes gerade im Licht der Christuserfahrung. Er spricht von der Taufe des Volkes auf Mose und davon, dass das Volk Speise und Trank durch die besondere Zuwendung Gottes erhalten hat und sieht gerade in dieser Mahlerfahrung eine Christuserfahrung. In Anlehnung an eine jüdische Überlieferung, die wir nun tatsächlich auch in anderen Texten vorfinden, spricht er von einem wandernden Fels, der das Volk geleitet und immer wieder mit frischem Wasser versorgt hat, und sieht in diesem Fels Christus. Er nimmt also gerade die Themen auf, die uns in der Beschäftigung mit den Dokumenten von Lima wichtig sind: Taufe, Mahl und Leitungsdienst. Und indem er auf das Beispiel des ersten Gottesvolkes zurückgreift, beschreibt er Verheißung und Gefährdung für den Weg. Die Verheißung liegt darin, dass Gott sein Volk nicht nur auf den Weg bringt, sondern es begleitet, es führt und auf wunderbare Weise nährt. Aber zugleich muss er auf die Gefährdung hinweisen: Auch in der Gegenwart Gottes ist das Volk in Gefahr, mutlos zu werden, zu murren, Versuchungen zu erliegen, andere Götter zu suchen oder Gottes Zusage leichtfertig zu missbrauchen. Es ist wichtig, sich der Gefahr

bewusst zu machen, deswegen zu scheitern, weil man sich nicht wirklich auf Gottes Gegenwart einlässt und sich ganz Gottes Führung anvertraut.

Paulus sagt dies interessanterweise gerade einer Gemeinde, die in Gefahr ist, sich in Kirchenparteien zu spalten (vgl. 1. Korinther 1,10-16). Da gibt es Petriner, Pauliner, Apollosleute und ganz rechtgläubige Christen. Und angesichts dieser Gefahr spricht er zu ihnen von der Taufe auf Christus, der nicht zerteilt werden kann, und von der Verantwortung des gemeinsamen Mahles, das wirklich alle einschließen soll, und verweist auf die Autorität des apostolischen Wortes, das die Gemeinde auf ihrem Weg leitet. Und er betont die Grundlage des gemeinsamen Weges aller: „Gott ist treu, der euch nicht über euer Vermögen versuchen lässt!“ (1. Kor 10,13) Es ist Gottes Zusage seiner Gegenwart, die dem Weg der christlichen Kirchen Grund unter den Füßen gibt. Das hebt die Gefährdung nicht auf, aber gibt die Gewissheit, als wanderndes Gottesvolk von Gott geleitet zu sein, und deshalb den Weg nicht zu verfehlen und ihn gemeinsam zu wagen.

Blicken wir von hier aus noch einmal in die Geschichte vom ersten Gottesvolk und seinem Aufbruch in die Freiheit und zum gemeinsamen Ziel. Wenn ich diese Geschichte aus unserer Perspektive lese, drängen sich mir vier Punkte auf:

1. Der kürzeste Weg ist nicht immer der direkte Weg Gottes. Was als Umweg erscheint, kann der einzig gangbare Weg sein. Erfahrene Berggänger wissen das. Wer den bezeichneten Weg verlässt, um abzukürzen, gerät leicht in Abgründe. Das mag ein Trost sein, wenn auch der Weg der Kirche manchmal umständlich und wenig zielgerichtet erscheint. Gerade so führt Gott zum Ziel.

Vielleicht darf man in diese tröstlichen Überlegungen sogar auch die von uns selbst verursachten Umwege einschließen. „Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade“, heißt ein viel zitiertes portugiesisches Sprichwort. Es ist ja manchmal fast zum Ungläubigwerden, wenn man die Irrungen und Wirrungen der Kirchengeschichte betrachtet. Und doch geschieht dann immer wieder das große Wunder, dass wir mit Staunen wahrnehmen, dass sich die Erkenntnis des Evangeliums ganz unerwartet durchsetzt und sich auch die Bereitschaft zu gemeinsamem Handeln ergibt. Die oftmals verschlungenen Wege, die Israel durch die Wüste gehen musste, und die es doch ans Ziel brachten, ermutigen auch uns, den Weg mit Gott zu wagen.

2. Die Vergangenheit ist mit auf dem Weg.

Die Gebeine Josephs werden mitgenommen; die Tradition der Stämme gehört mit dazu. An und für sich ist Joseph ja nur der Stammvater eines der Stämme (bzw. zweiter Teilstämme), aber seine Person markiert einen wichtigen Punkt der gemeinsamen Geschichte, die alle betrifft. Tradition ist also nicht nur Ballast, das Mitschleppen toter Gebeine, wie manche das meinen. Tradition schließt in sich die gemeinsame

Erinnerung an das, was Gott Gutes an uns getan hat. Diese Erinnerung darf nicht verloren gehen.

Allerdings ist der Umgang damit nicht ganz ungefährlich. Die Verehrung von Reliquien kann sich verselbstständigen. In dieser Gefahr steht nicht nur die Römisch-katholische Kirche. Mit Schrecken sehe ich manchesmal die methodistische Wesleygedenkstätte in England und ihre Devotionalien! Aber Verleugnung der Tradition als Gegenmittel ist nicht der Weg. Wir müssen sie mitnehmen und in den Weg in die Zukunft integrieren. Das gilt auch für ihre negative Seite. Die Josephsgeschichte markiert ja nicht nur die wunderbare Führung durch Gott, sondern auch einen fast tödlichen Konflikt, die Trennung der Brüder und das Unrecht das einem von ihnen angetan wird. Solche belastenden Erinnerungen gibt es auch auf dem Weg des neuen Gottesvolkes. Die Märtyrer, derer wir gedenken, sind nicht nur die, die von den Ungläubigen umgebracht werden, sondern auch die, die wir gegenseitig getötet haben. Auch diese Geschichte geht mit, und wir können die Gebeine der Opfer nicht einfach im Land der Vergangenheit verscharren und zurücklassen. Die Erinnerung daran kommt erst zur Ruhe, wenn sie in der heiligen Erde gegenseitiger Buße und Vergebung und des von Gott geschenkten Friedens ruhen können. Wir sind unterwegs, auch mit dem reichen Erbe und der schweren Last der Geschichte unserer Väter und Mütter.

3. Wer unterwegs sein will, muss aus dem Lager aufbrechen und Schritt um Schritt auf das Ziel zugehen.

In unserer Geschichte heißt es: „Geordnet zogen die Israeliten aus Ägypten hinauf. Sie brachen von Sukkot auf und schlugen ihr Lager in Etam am Rande der Wüste auf.“ Hier scheint nun die Situation in der Erzählung viel einfacher zu sein als für uns heute.

Ägypten ist ein klar zu beschreibender Ort, der Ort des Frondienstes und der Sklaverei, dem es zu entrinnen gilt. Nun gibt es zwar auch in der Christenheit Gruppen, die aus einer Gesellschaft auswandern wollen, die sie nur noch als Bedrohung und unter dem Aspekt zersetzender oder zerstörender Feindschaft erleben. Aber die paradoxe Situation der Kirche des neuen Bundes ist ja gerade die, dass der Ruf zum Auszug aus der ägyptischen Gefangenschaft verbunden ist mit dem Ruf zur Sendung in diese Welt, zu der zweifellos auch Orte wie „Ägypten“ gehören.

In gewisser Hinsicht wusste auch das erste Gottesvolk um die Zwiespältigkeit dieser Situation. Ägypten ist der Ort der Sklaverei, aber auch der Ort der „Fleischtöpfe“, einer gesicherten Versorgung, angesichts derer die Sklaverei manchesmal attraktiver erscheint als die Freiheit. Das beschreibt auch die Situation der Kirche in einer Welt, die sie gefangen hält, domestiziert, ausnützt oder auch fallen lässt, aber zugleich auch fasziniert, anzieht, umgarnt, korrumpiert und betäubt. Aber genau diese Welt ist auch die Welt von der es heißt, dass Gott sie in Christus geliebt und versöhnt hat. Das

wandernde Gottesvolk muss aufbrechen, weil es sich nicht mit dem Sklaven- und Ausbeutungssystem dieser Welt identifiziert, weil s weiß, dass es hier keine bleibende Statt hat, sondern die zukünftige Stadt in Gottes Reich der Freiheit und des Friedens sucht. Das wandernde Gottesvolk muss fremd werden, um Gottes Bote und Repräsentant in der ihm entfremdeten aber von ihm geliebten Welt zu sein. Im Hebräerbrief, dessen zentrales Thema ja das wandernde Gottesvolk ist, wird auf Jesus hingewiesen, der draußen vor den Toren der Heiligen Stadt gelitten hat, so wie man die von der Sünde des Volkes kontaminierten Opfertiere außerhalb des Heiligtums verbrannt hat. Und das Volk wird aufgerufen „Lasst uns also zum ihm vor das Lager hinausziehen und seine Schmach auf uns nehmen“ (Hebr 13,13). Dieser Ruf zum Auszug aus gesicherten Heiligtümern und Lagern mag für uns gerade bedeuten, dass wir es wagen, wieder in die Innenstädte zu gehen und dort, wo wir so viel menschliches Elend sehen, Gott hineintragen, „reclaiming the city for God“, wie das meine amerikanischen Freunde sagen. Aufbruch zur Sendung – das können wir letztlich nur gemeinsam wagen.

4. Gott zeigt den Weg.

Feuersäule und Wolkensäule weisen dem ausziehenden Volk seinen Weg. Tag und Nacht ist er klar zu erkennen. Das ist wohl der Punkt in dieser Geschichte, der unserer eigenen Erfahrung am fernsten zu sein scheint, und wo wir fast neidisch werden möchten. Wie sehr fragen wir doch nach solcher eindeutigen Wegleitung. Wir suchen und tasten, fragen nach den Zeichen, haben so oft den Eindruck, dass uns Dunkelheit und Ungewissheit umgibt, sehen oft dann so unterschiedliche Wege und gehen in die Irre. Was wäre Feuerschein und Wolke für uns heute?

Paulus identifiziert die erkennbare und erfahrbare Gegenwart Gottes mit der Gegenwart Christi unter uns. Wir leben in seiner Nachfolge, wir gehen in seinen Fußstapfen.

Ist er wirklich so schwer erkennbar? Sind die Spuren seines Weges verwischt?

Oder sind seine Worte nicht doch klar: Kommt her zu mir ihr Mühseligen und Beladenen! Selig seid ihr Armen! Der Menschensohn ist gekommen zu suchen und zu retten, was verloren ist. Machen diese Worte nicht eindeutig klar, wohin und zu welchen Menschen unser Weg mit Jesus zu gehen hat?

Ist nicht der Weg Jesu bis heute klar und eindeutig? Ein Weg der heilenden Liebe zu den Kranken, den Besessenen, den Aussätzigen und Ausgestoßenen; ein Weg, der dann in letzter Konsequenz zum Kreuz geführt hat, um Gottes Liebe auch in die letzte Tiefe von Schuld und Tod hineinzutragen? Ist dieses Kreuz nicht klares Wegzeichen auch für uns?

Oder ist sein Auftrag unklar, dieser Auftrag der den Jüngern und Jüngerinnen sagt:
„Gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker, nehmt sie auf in die
Gemeinschaft derer, die mir nachfolgen und so das Leben finden!“?

Und spricht nicht seine Gegenwart im Mahl eine eindeutige Sprache als Einladung zur
Gemeinschaft mit ihm und Begründung der umfassenden Gemeinschaft untereinander?
Weisen Wolke und Feuer nicht auch dem neutestamentlichen Gottesvolk eine klaren
und eindeutigen Weg?

Ich höre, es gäbe eine neue Tradition, die nicht mehr ganz unbekannt ist, die erzählt,
dass die Stämme des neuen Gottesvolkes beschlossen haben, gemeinsam
aufzubrechen, weil sie die Gegenwart Christi so klar und mitreißend erfahren haben,
dass sie sich gemeinsam auf den Weg machen, auch wenn noch nicht alle Fragen
zwischen ihnen geklärt sind. Ich höre, dass sie gemeinsam danach fragen wollen, wie
Christus sie in der Taufe angenommen hat und sich ihnen im Mahl schenkt und wie er
ihnen dient und sie leitet, und dass sie auf dieser Basis gemeinsam erfahren wollen,
was dies für ihren Weg und ihre Sendung bedeutet. Ich hoffe, dass diese Geschichte
nicht nur für den heutigen Abend erfunden wurde, sondern wahr ist.